

keiten in Seelsorgsverbänden oder größeren Pfarreien sehr gefragt.

10. *Spezialseelsorge* (Kategorialseelsorge) auf überpfarreilicher Ebene ist als Ergänzung zur Basisseelsorge von unersetzbarer Bedeutung. Regionale Zweckverbände und Kantonalkirchen stellen die materielle Infrastruktur für die Spezialseelsorge zur Verfügung und beweisen damit, daß Verantwortung über die Grenzen der Kirchgemeinde hinaus wahrgenommen werden muß und will. Die regionale Kategorialseelsorge (z. B. Jugendseelsorge und Erwachsenenbildung auf Dekanatsebene) sieht sich in einem Verhältnis der *Subsidiarität* gegenüber der Pfarreiseelsorge.

Die SpezialseelsorgerInnen bringen aufgrund ihrer früheren Seelsorgstätigkeit Erfahrungen aus der Pfarreiseelsorge mit und stehen in enger Zusammenarbeit mit den in der Pfarreiseelsorge Tätigen.

Der *Religionsunterricht* an der Volksschule wird zwar im allgemeinen innerhalb des Stundenplanes und in Räumen der Schule erteilt, steht aber in der Verantwortung der PfarreiseelsorgerInnen. Damit steht auch der Religionsunterricht in einer engen Beziehung zur Pfarrei. Dennoch wird dieser Unterricht von sehr vielen haupt- und nebenamtlich in der Pastoral Tätigen als übermäßige Belastung erfahren. Es ist dringend erforderlich, daß im Zusammenhang einer Ablösung von einer volksschulischen Struktur neue und sinnvolle Möglichkeiten der Kinder- und Erwachsenen Katechese im Rahmen einer Gemeindegatechese gesucht und erprobt werden.

11. Der Priestermangel schafft auf verschiedenen Ebenen der Seelsorge Notsituationen. Die dadurch erforderlichen *Notlösungen* werden klar als Notlösungen deklariert. Dadurch sollen die nicht zu Priestern geweihten SeelsorgerInnen nicht abqualifiziert werden. Es soll aber klar zum Ausdruck gebracht werden, daß jemand mit voller Pfarrverantwortung in der Pfarrei im Einsatz stehen und daß die Möglichkeit der Feier der sonntäglichen Eucharistie in einer Pfarrei gegeben sein müßte.

Dazu sind auch *strukturelle Änderungen* erforderlich, die nicht vom Bistum im Alleingang vollzogen werden können, aber im

Blick auf das Leben der Gemeinden und auf einen sinnvollen und verantwortbaren Einsatz von Seelsorgskräften immer dringender notwendig werden.

Brigitta Florian

Überforderung in der kirchlichen Sozialarbeit?

Wo zeigen sich, trotz aller notwendigen Professionalisierung, in der kirchlichen Sozialarbeit Überforderungen, und wie kann den dort tätigen Menschen geholfen werden, daß sie den erheblichen Anforderungen ohne zu große Überlastungen entsprechen? Eine Antwort ist der Wunsch nach mehr seelsorglicher Begleitung dieser vielen Menschen, eine andere die Forderung nach einer Überprüfung der Strukturen. Diese Denkanstöße sollen gerade auch die Seelsorger veranlassen, über Caritas und Pastoral nachzudenken und dann vielleicht einige neue Schritte zu setzen.

red

Forderungen zu stellen – an sich oder an andere – ist etwas Positives. Forderungen bringen Denk- und Handlungsprozesse in Gang. Auch wenn diese oft unbequem und mühsam sind, sie haben in unserer Menschheitsgeschichte manches vorangebracht.

Mit der „Überforderung“ ist es etwas anderes. Dieses „Über“ ist ein Zuviel, das wir nicht bewältigen oder das im Tempo nicht mit übrigen Entwicklungen abgestimmt ist. Dieses „Über“ kann zu Rückschritten statt Fortschritten oder zu Fehlentwicklungen führen. Leider gibt es keine Skala, die den Siedepunkt anzeigt, an dem die Forderung zur Überforderung wird. Auch ist Überforderung kein objektiver, sondern ein subjektiver Begriff, der von verschiedenen Standpunkten aus unterschiedlich gesehen wird.

In der kirchlichen Sozialarbeit taucht die Frage „Forderung oder Überforderung“ an vielen Stellen auf, zum Beispiel im Verhältnis zwischen

– Kirche und Staat: Wieviel muß/kann/soll die Kirche leisten?

- institutionalisierter Caritas und Gemeindecaritas, Hauptamtlichkeit und Ehrenamtlichkeit;
- Pastoral und Diakonie; kirchliche Mitarbeiter und Kirche als Arbeitgeber;
- den Organisationsformen kirchlicher Caritasarbeit.

Eine frag-würdige Situation?

Soziale Verantwortung für Gegenwart und Zukunft tragen *Staat* und *Kirche* in vielen Bereichen gemeinsam. Der Staat, die öffentliche Hand, bedient sich zur Bewältigung der wachsenden sozialen Aufgaben auch der Verbände der freien Wohlfahrtspflege und finanziert ihre Arbeit zu einem guten Teil. Die Wohlfahrtsverbände nehmen diese Aufgaben an, weil sie ihrem Selbstverständnis entsprechen und sie darin eine gesellschaftspolitische Aufgabe sehen. Gerade kirchliche Verbände wissen sich von alters her aus christlicher Verantwortung und Nächstenliebe verpflichtet, zum Beispiel in der ambulanten und stationären Krankenpflege, Altenversorgung, Kinderbetreuung, Behindertenbetreuung, Betreuung psychisch Kranker, Begleitung Sterbender u. a.; hinzu kommen die „modernen Probleme“ wie Drogenkonsum, verschiedene Süchte, Überschildung, Asylbegehren, Migration, Krankheiten wie Aids und vieles mehr. Allein in der Bundesrepublik Deutschland arbeiten über 300.000 Männer und Frauen hauptamtlich in Caritaseinrichtungen und -diensten.

Aus dieser Entwicklung ergeben sich aber doch einige Anfragen:

Ist kirchliche Sozialarbeit angesichts der Tatsache, daß die Zahl der Kirchenbesucher zurückgeht oder stagniert, ein Weg, Kirche in die Gesellschaft hineinzutragen? Kann professionelle, institutionalisierte Caritasarbeit den damit verbundenen Erwartungen gerecht werden? Will und kann die Kirche das zunehmende soziale Engagement finanzieren? Begibt sich die Kirche durch die Förderung der öffentlichen Hand in Abhängigkeiten unter Verlust der eigenen Identität? Ist rein quantitativ soviel Sozialarbeit mit kirchlicher Identität vereinbar? Haben wir genügend Personalkapazität, um dies zu leisten? Oder muß sich zum Beispiel die Caritas auf bestimmte Aufgaben zurückziehen?

Auch innerkirchlich fallen die Antworten auf diese Fragen im einzelnen unterschiedlich aus. Angesichts der Schwierigkeiten in finanzieller und personeller Hinsicht fürchten sich wohl auch die Kirchen vor einer Überforderung, wenn sie ihre Einrichtungen und Dienste ständig weiter ausbauen sollen, um den Erfordernissen gerecht zu werden. Engagierte Mitarbeiter, die in der Arbeit stehen und die physische, psychische oder materielle Not vieler Menschen erleben, werden sich zwar selbst oft körperlich und seelisch überfordern, sehen jedoch mehr die christliche Verantwortung und Herausforderung an die Kirche und ihre Grenze denn die persönliche Überforderung.

Die zunehmende Professionalisierung der Sozialarbeit insgesamt hat selbstverständlich auch vor der Caritas nicht halt gemacht, weil die Inhalte der Arbeit sehr differenziert geworden sind, die Profession erforderlich ist und Qualität und Quantität der Arbeit die ehrenamtlichen Laien in den Gemeinden und Nachbarschaften überfordern.

Die Kirchengemeinden, die Diözese leisten zwar finanzielle Beiträge an die *institutionalisierte Caritas*, damit diese *stellvertretend* (subsidiär) für die Mitglieder der *Gemeinde* diese Arbeit übernimmt. Es stellt sich aber die Frage:

Ist Nächstenliebe an die Institution delegierbar?

Auch wenn die Gemeinden viele Aufgaben an die Caritasverbände übertragen können, so bleibt die Gemeinde doch der Ort wesentlicher Bruderdienste; von diesen kann sie nicht entbunden werden, denn es gibt Grenzen organisierter Caritas: Rat- und Hilfesuchende, Vereinsamte leben in unseren Gemeinden und müssen dort aufgespürt und begleitet werden.

Zwischen Caritas der Gemeinde und Verbands-Caritas muß ein inniger, sich gegenseitig befruchtender Kontakt und eine Zusammenarbeit bestehen und kein isoliertes Nebeneinander, damit die Botschaft der Nächstenliebe ankommen und angenommen werden kann. Nur in dieser Zusammenarbeit kann erreicht werden, was ehrenamtliche oder hauptamtliche Caritasarbeit allein überfordern würde.

Überbrückung der Kluft zwischen Caritas und Pastoral

Eine gemeinsame Tagung von Dekanen und Verantwortlichen der Caritas in der Diözese Rottenburg-Stuttgart widmete sich vor einiger Zeit der Verhältnisbestimmung und den Möglichkeiten der Zusammenarbeit von *Caritas* und *Pastoral*. Beklagt wurde, daß in den letzten 20 Jahren eine tiefe Kluft zwischen Seelsorge und Caritas entstanden ist; sie hätten sich auseinanderentwickelt und haben heute Verständigungsschwierigkeiten. In ihrer caritativen Arbeit habe sich – so stellt Professor Zerfuß fest – die Kirche am weitesten auf die säkularisierte Gesellschaft eingelassen. Nun müsse die Caritas ihre Erfahrungen, die sie nicht nur mit Alten und Kranken, sondern auch mit Alkohol- und Drogenabhängigen, Geschiedenen und Wiederverheirateten gemacht hat, in die Kirche einbringen. Wie kann das erfolgen?

Tatsache ist, daß einerseits bei weitem nicht jeder *Mitarbeiter* im caritativen Dienst „in der Kirche steht“, und daß andererseits nur wenige pastorale Mitarbeiter etwas von Sozialarbeit, von den sozialen Nöten der Randgruppenbürger verstehen oder erfahren. So besteht die Gefahr, aneinander vorbeizurennen, zu arbeiten. Also kapitulieren?

Wissen und Erfahrung über Caritasarbeit an Theologen zu vermitteln, müßte machbar sein. Über Lehr- und Studienpläne mit verbindlichen Praktika in der kirchlichen Sozialarbeit müßte dies zu schaffen sein.

Mehr seelsorgliche Begleitung für Caritas-Mitarbeiter!

Wie aber „kirchliche“ Mitarbeiter für die professionelle Sozialarbeit gewinnen? Nüchtern betrachtet bietet der Arbeitsmarkt gerade in pflegerischen Berufen zu wenig Arbeitskräfte an, um aus dieser kleinen Schar noch „kirchliche“ Mitarbeiter zu selektieren. Vielleicht müssen wir diese Mitarbeiter erst bei uns, durch uns zu „kirchlichen“ Mitarbeitern heranbilden, ihnen zeigen, wie Kirche sich versteht und was mit Caritas gemeint ist. Etwa durch seelsorgliche Begleitung der Mitarbeiter, Hilfe in ihren Nöten mit Leid und Sterben, wie sie dies tagtäglich in ihrer Arbeit erfahren. Wir müssen sie mit ihren eigenen privaten Problemen annehmen, die sie in ihrer Partnerschaft, in der

Kindererziehung, in der Wohnungsnot, im Generationenproblem und im Glauben haben, und ihnen beistehen, sie seelsorgerlich begleiten. Wir müssen sie im Umgang miteinander spüren lassen, daß sie auch unser Nächster sind und nicht nur jener Klient, für den wir verantwortlich sind. Im Umgang miteinander hätten wir eine gute Chance, Kirche erfahrbar, glaubhaft und attraktiv zu machen. Um in diesem Bestreben ein Stück weiterzukommen und uns selbst nicht zu überfordern, wäre es notwendig, daß in der Sozialarbeit pastorale Mitarbeiter, Priester oder Laien, als Wegbegleiter zur Verfügung stünden. Ohne diese sind die Mitarbeiter anderer Disziplinen überfordert, und wir laufen Gefahr, daß in unseren kirchlichen Einrichtungen und Diensten (Altenheime, Krankenhäuser, Beratungsstellen etc.) nichts mehr vom kirchlichen Proprium erfahrbar ist. Diakone in sozialen und pflegerischen Berufen wären eine große Hilfe.

Hinterfragen der Organisationsformen

Eine weitere Frage: Sind unsere *kirchlichen Organisationsformen* noch zeitgemäß? Es ist zu hinterfragen, inwieweit die bisherigen Organisationsformen institutionalisierter Caritas noch den derzeitigen Gegebenheiten in bezug auf Fachverantwortung, kirchenpolitischer Verantwortung und finanzieller Verantwortung entsprechen. Große Verantwortung lastet auf den Schultern ehrenamtlich Gewählter in Gremien. Überfordern die Betriebsgrößen heutiger Caritasverbände nicht diese Strukturen und das bisherige Management, die mit dem Wachstum der Verbände und den Erkenntnissen heutiger Betriebsorganisation nicht entsprechend mitgewachsen sind? Darüber muß nachgedacht werden.

Mit viel Idealismus und viel Engagement wurde Jahrzehnte, Jahrhunderte viel Caritas geleistet; so hat diese in unserer Gesellschaft einen hohen Stellenwert erlangt, was aber gleichzeitig zu einer hohen Erwartungshaltung gegenüber der Kirche führt. Können wir dieser Erwartung gerecht werden?

Es wäre unehrlich und würde uns selbst überfordern, wenn wir dies uneingeschränkt behaupteten. Aber wir müssen die Forderung an uns stellen, der christlichen Nächstenliebe mit allen uns gegebenen Kräften zu dienen, damit Caritas erfahrbar bleibt.